

## Nichtchristliche und christliche Zugänge zu Christus in Asien

Teotônio R. de Souza

### Einige Erscheinungsweisen Christi in Asien

Jesus wurde zunächst von einigen semitischen jüdischen Asiaten, aber auch von zahlreichen anderen Menschen als Erlöser erfahren. Seither ist er von den Schriften des Neuen Testaments und von den nach-apostolischen Kirchen als der Christus verkündigt worden. Im Neuen Testament findet sich jedoch kein einheitliches orthodoxes christologisches Modell. Die im Neuen Testament entworfene Christologie war «umfassend und vielfältig», um eine Formulierung des Exegeten George-Soares Prabhu auf der letzten Generalversammlung von EATWOT (Ecumenical Association of Third World Theologians), die im Januar 1992 in Nairobi stattfand, zu zitieren. Die nachapostolischen Kirchen ließen nicht nur einen Konsens hinsichtlich ihrer christologischen Modelle vermissen, sondern sie legten darüber hinaus diesbezüglich heftige Unstimmigkeiten an den Tag, von denen die stürmischen Kontroversen der konstantinischen und nachkonstantinischen Zeit Zeugnis geben. Folglich ist es nicht gerechtfertigt, Gottes Heilsoffenbarungen in der Geschichte aller semitischen Völker und vieler anderer Kinder Gottes in Asien und in anderen Teilen der Welt auf die Bilder und zuweilen auch auf Karikatu-

ren von Christus zu reduzieren, die von dogmatischen Theologien hervorgebracht und exportiert wurden, die allein auf dem Hintergrund des westlichen Denkens und der gesellschaftspolitischen Systeme, die ihnen den Rücken decken, verstanden und akzeptiert werden können.

Der Minderheitskomplex der Juden und gleichzeitig auch der der westlichen Zivilisation sind, insbesondere seit der Zeit der «Entdeckungen» und dem Aufkommen des «Weltkapitalismus», zu einem Großteil für eine ungesunde weltweite Verbreitung von Christus verantwortlich, die wissentlich oder unwissentlich danach trachtet, ihm seine «Inkarnation» abzuspochen und seine Bedeutung stattdessen auf eine «universelle Einzigartigkeit» zu reduzieren. Seine «Menschwerdung» sollte eine Inkarnation der Werte und der Lebensweise sein, die von der «missionierenden» Kirche bzw. den Kirchen akzeptiert wurden, statt auf das Verständnis der Urbevölkerung von Christus und auf ihren Schrei nach Leben einzugehen. In einer Christologie mit offenem Ausgang könnte Jesus ungehindert einen oder mehrere Titel annehmen, die von denen abweichen, die im Westen bekannt sind oder die Anerkennung des Westens benötigen. Es gab zwar einige historische Ausnahmen in diesem Bereich, sie waren jedoch sehr zaghaft und wurden unverschämterweise unterdrückt. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil jedoch hofft man darauf, daß die Ausnahmen zu einer Regel werden, die es erleichtern würde, die Echtheit der Christuserfahrungen der asiatischen Völker zu berücksichtigen und ihre verschiedenen Bezeichnungen anzuerkennen, statt sie anzuzweifeln und sie einer Prüfung durch die schöngeistigen und haarspalterischen theologischen Lehren des Westens zu unterziehen.

Die traditionelle kapitalistische Mentalität der Juden, die zu einem Wesenszug der Entwicklung des westlichen Denkens und seiner gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen geworden ist, hat versucht, Christus dem Rest der Welt, Asien eingeschlossen, als das neueste der Monopolgüter auf ihrem Weltmarkt zu verkaufen. Das führte dazu, daß ihr Christus in erheblichem Maße ein Eindringling geblieben und kein «asiatischer Christus» geworden ist. Die Kirchen, die einen solchen Christus predigen, sind zumeist Kirchen in Asien geblieben; ihnen ist es nicht gelungen,

Kirchen von Asien zu werden. Statt sich den großen in Asien ansässigen Religionen als «Mitarbeiter» in der Sendung zu den Millionen von Armen anzuschließen, betrachten die Missionskirchen in Asien die heimischen Religionen als Rivalen, die eine Bedrohung ihrer «Einzigartigkeit» und der ihres «Christus-Produktes» darstellen. Solange diese Kirchen es nicht schaffen, mit Christus zu sterben, indem sie von ihrem Streben nach Reichtum und Macht Abstand nehmen, ist es unwahrscheinlich, daß sie mit ihm auferstehen und den Millionen der asiatischen Armen, die die Mächte des Todes in ihrem täglichen Leben erfahren müssen, das Leben seines auferstandenen Geistes mitteilen. Das «ausländische Kapital» und die politische Macht im Hintergrund der westlichen Kirchenstrukturen hat auch nach jahrhundertelangem Einsatz nicht mehr als einen unwesentlichen Prozentsatz des gottesfürchtigen und tiefspirituellen asiatischen Volkes für ihre Religion gewinnen können. Der Begriff und, schlimmer noch, die Realität der allgemeinen und katholischen Kirche wird in der Praxis oft auf die Universalität der Jurisdiktionsgewalt reduziert und in der Art und Weise sichtbar, wie diese Macht eingesetzt wird, um jegliche Infragestellung der kirchlichen Autorität oder der Kirchenpolitik, die nicht selten sichtbar oder unsichtbar in den Dienst der Strukturen und Interessen des Weltkapitalismus genommen werden, zu bestrafen. Es gab eine Zeit, in der der Kalte Krieg und das mit ihm einhergehende Kräftegleichgewicht das Erscheinungsbild einer Kirche ermöglichten, die wieder anfang, ihrem prophetischen Ursprung und Auftrag gerecht zu werden. Jedoch zeigen auch die neueren Entwicklungen und das neue Kirchenrecht ihre Auswirkungen auf die Kirche. Das aus dieser Situation hervorgehende «Christus-Produkt» könnte die alten Konflikte und Rivalitäten wieder aufflammen lassen und verschlimmern und die Wirklichkeit von Christi Menschwerdung somit für die asiatischen Gläubigen zu einem fortdauernden Mysterium machen, nach dem sie ihr Leben ausrichten und aus dem sie Kraft schöpfen wollen.

#### *Der syrische Christus der Thomaschristen*

Wie sehr man auch die Bedeutung der mündlich überlieferten Traditionen in den östlichen Kulturen und die Verlässlichkeit der Methoden be-

tont, diese Traditionen zu bewahren und ihnen gegenüber den westlichen Kulturen (die in einem Klima lebten, das ihnen ermöglichte, sich auf schriftliches Material zu verlassen) eine Heiligkeit beizumessen, können doch berechtigte Zweifel an der Historizität des leibhaftigen Erscheinens des heiligen Thomas in Indien angemeldet werden. Zumindest scheint die Tradition, die behauptet, der heilige Thomas habe brahmanische Familien zum Christentum bekehrt, ein Anachronismus zu sein, denn bis zu der Arianisierung von Kerala und der gesellschaftlichen Schichtung in das Kastensystem sollten noch einige Jahrhunderte vergehen. Abgesehen von den Hinweisen auf einen Handelsverkehr zwischen dem Römischen Reich und der indischen Halbinsel und auf das Vorhandensein jüdischer Siedlungen, die als Beleg für die Ankunft des Apostels galten, gibt es von den nordwestlichen Landesgrenzen her eine lange bestehende Einflußnahme auf diesen Subkontinent. Der Feldzug Alexanders des Großen zum Indus-Gebiet und die hellenistischen Einflüsse auf die indische Kunst und Kultur geben dafür ein Beispiel. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Konflikt zwischen dem Römischen und dem Persischen Reich in den ersten Jahrhunderten des christlichen Zeitalters und der sich daraus ergebende Loyalitätskonflikt für die Kirchen des Mittleren Ostens zu Anfang des fünften Jahrhunderts einige dieser Kirchen, darunter auch jene, die von Antiochia abhängig waren, dazu veranlaßte, ihre Autonomie auf der Basis ihrer apostolischen Traditionen geltend zu machen. So entwickelte sich die ostsyrische oder chaldäische Kirche zu einem unabhängigen Zentrum der Ausbreitung der Kirche, wofür sie den Preis bezahlen mußte, von den gegnerischen Kirchen des Westens als «nestorianisch» bezeichnet zu werden. Übrigens müssen auch die frühen christologischen «Häresien» und das «Morgenländische Schisma» im Zusammenhang mit dem Konflikt verstanden werden, der aus dem kulturellen und politischen Minderwertigkeitskomplex des auf Rom fixierten Papsttums und der kirchlichen Autoritäten, die im Nimbus des Lichtstrahls des byzantinischen Reiches tätig waren, hervorgegangen war. Rom versuchte, seinen Komplex wettzumachen, indem es seinen Anspruch auf juristischer Ebene überzog. Auch sollte man angesichts des ständigen Gebrauchs des Wortes «Ost» in der von westlichen Autoren

verfaßten frühen Kirchengeschichte Vorsicht walten lassen. Das Wort bezeichnet eigentlich nicht den *Osten* an sich, sondern vielmehr den östlichen Teil des Westens, und zwar den östlichen Mittelmeerraum der griechisch-byzantinischen Kulturwelt. Möglicherweise begann der wirkliche Osten, seine Identität durch die chaldäische syrische Sprache zu bekunden, und machte dadurch seine «monophysitischen» Kategorien für den lateinischen und griechischen Westen noch unverständlicher. Von der syrischen Kirche spaltete sich in einer Reaktion auf das Konzil von Chalkedon die westsyrische monophysitische oder jakobitische Kirche und in der Folge des Konzils von Ephesus die ostsyrische oder nestorianische Kirche ab.

Die Schule von Nisibis-Edessa war vielleicht das größte Zentrum der Gelehrsamkeit und der spirituellen Dynamik des frühen Christentums. Sie formte das frühe Christentum im Osten. Edessa (das heutige Urfa in der Türkei) lag an der Handelsstraße zwischen Syrien und Armenien. Kaufleute aus China und Indien kamen auf ihrem Weg in den Westen durch Edessa. Nisibis (das heutige Nusaybin in Syrien, nordöstlich von Mosul) war ebenfalls ein wichtiges Handelszentrum und ein Ort von strategischer Bedeutung. Als solcher wechselte er oft seine nationale Zugehörigkeit zwischen Persien und Rom. Die theologische Schule von Nisibis-Edessa (so genannt, weil ihre Lage, je nach politischer Situation, zwischen beiden Ortschaften wechselte) wurde kurz nach dem Konzil von Nizäa eingerichtet, und weder die alexandrinische noch die antiochenische Schule, ganz zu schweigen von Rom, konnte sich an Berühmtheit mit ihr messen.

Während die monophysitische Kirche sowohl der Intoleranz des byzantinischen Christentums als auch der des Islams standhielt, war die ostsyrische Kirche nicht nur innerhalb des Persischen Reiches unter der iranischen Bevölkerung mit mazdaistischer Religion, sondern sogar darüber hinaus in Indien und Mittelasien bis hin nach China stark missionarisch tätig. Möglicherweise drängten die Verfolgungen durch die Perser und die spätere Unterdrückung durch den Islam viele Gruppen syrischer Christen, die vom apostolischen Ursprung (durch den heiligen Thomas) ihrer Kirche überzeugt waren, vom 4. Jahrhundert an noch weiter nach Osten. Die Tradition des Thomas von Cana und ande-

rer, die aus Syrien kamen, wird von den Thomaschristen in Südindien hochgehalten. Jedoch ist auch über ihre Verbindung mit China über Indien spekuliert worden. Die Entdeckung einer steinernen Inschrift in Hsianfu, damals Hauptstadt von Nordchina, weist auf die Existenz von Christen im China des 7. und 8. Jahrhunderts hin. Die in chinesischer und syrischer Sprache abgefaßte Inschrift zusammen mit dem Vorhandensein von jüdischen Kolonien und Handelskontakten zwischen China und Indien, einschließlich Mailapur an der Koromandalküste, scheinen der Theorie von einer syrisch-christlichen Verbindung zwischen China und Indien Glaubwürdigkeit zu verleihen. Darüber hinaus gab es buddhistische Mönche, die im 2. und 3. Jahrhundert von Indien nach China gingen. Bekannt ist etwa Hiuen-Tsang, ein chinesischer Gelehrter und buddhistischer Mönch, der im 7. Jahrhundert an den Hof von Harsha kam und viele Jahre in Indien verbrachte. Erst im 9. Jahrhundert ging der Kaiser von China gewaltsam gegen alle fremden Religionen vor.

Die Anführer der Thomaschristen berichten stolz, daß ihr prä-lateinisches Christentum auf kultureller Ebene indisch, hinsichtlich der religiösen Inhalte christlich und was den Gottesdienst anbelangt orientalistisch geprägt ist. Diese Behauptungen mögen gegenüber dem römisch-katholischen Christentum in höchstem Maße gerechtfertigt sein, jedoch zögerte der erste Kardinal der syro-malabarischen Kirche nicht, sie als «zero-malabarische» Kirche zu bezeichnen, um damit auf Tendenzen innerhalb der Gemeinschaft zu reagieren, die die syrischen Traditionen wiederaufleben lassen, und ihnen gegenüber einer indischen Form der Liturgie den Vorzug zu geben. Eigenartigerweise haben einige neuerer Veröffentlichungen der Gemeinde auf die ethnische Affinität zwischen den Sumerern (Chaldäern) und den Drawidern (Südindien) aufmerksam gemacht. Es ist nicht klar, ob dieser Aspekt Teil einer Argumentation ist, die beabsichtigt, die «Fremdheit» der syrischen Verbindung abzuschwächen! Anders als das syrisch-indische Christentum des frühen China, das ohne jegliche sichtbare Auswirkungen verschwand, hat die Gemeinde in Indien jedoch eine zunehmend aktive missionarische Tendenz an den Tag gelegt und sich über den gesamten indischen Subkontinent und andere Länder der

Diaspora ausgedehnt. Fast 70% der in der Missionsarbeit tätigen Menschen in Indien stammen aus der Gemeinde der Thomaschristen, die in Nordindien acht Eparchien unterhält. Die Ursachen für diese Ausbreitung sind den Verbindungen des frühen Christentums zur jüdischen Diaspora auf der ganzen Welt und seiner allmählichen Loslösung von seinen ethnischen Wurzeln nicht unähnlich. Dieser Prozeß der kulturellen Befreiung der Thomaschristen und seine uneingeschränkte Offenheit gegenüber anderen regionalen Kulturen Indiens muß sich in Zukunft deutlicher zeigen. Nur eine regionale kulturelle Leitung und Hierarchie in den Gemeinden mit syrischem Ritus und eine wirksame Kontrolle über den schleichenden Romanisierungsprozeß, der ihre Strukturen zu unterwandern droht, würde eine deutliche Veränderung in dieser Richtung bedeuten und der Entwicklung eines indischen Ritus mit vielfältigen regionalen Abweichungen den Weg bereiten. Sowohl syrische als auch römisch-katholische Karikaturen von Christus würden dann verschwinden.

#### *Der römisch-katholische Christus der westlichen Kolonialherren*

Die Portugiesen kamen unter einem Entwicklungsdruck auf dem Bereich der Schifffahrt und des Seehandels, der das neuentstandene Land weiter in eine Randposition zu drängen drohte, nach Indien. Dem portugiesischen Bürgertum war es gelungen, den Geist der Kreuzzüge, der das Land früher befähigt hatte, seine nationale Unabhängigkeit durchzusetzen, geschickt neu aufleben zu lassen. Es war ein Kampf um das nationale Überleben auf dem bereits übersättigten kleinen Binnenmarkt Europas. Er konnte nur gewonnen werden, indem man die Monopole der italienischen Stadtstaaten durchbrach, die einen für beide Seiten vorteilhaften *modus vivendi* und *operandi* mit den Muslimen gefunden hatten, die vom 7. Jahrhundert an Europas Spielraum nach Osten verstellten. Die portugiesische Krone und der Adel konnten die armen Bevölkerungsmassen des Landes mobilisieren, um sie auf den «Entdeckungsreisen» und bei der Gründung eines Reiches schufteten zu lassen, das vom Zauber des Reichtums umgeben war und die Hoffnung auf ewige Belohnung für ihre Frömmigkeit und ihre Opfer im Sieg gegen

die «Feinde des Kreuzes» barg! Es war die Frömmigkeit der Portugiesen, die zu diesem Zeitpunkt kaum eine Bibelstelle korrekt zitieren konnten. Sie stellte eine fundamentalistische Reaktion auf den islamischen Fundamentalismus dar, der ihre Existenz bedrohte. Von den Portugiesen mit einem solchen Hintergrund, die von dem anerkannten portugiesischen Romanschriftsteller Eca de Queiros als «*plebe beata, suja e feroz*», d.h. als eine fanatische, dreckige und wilde Menge (der restliche Teil Europas war nicht viel besser in seiner kleinen mittelalterlichen Welt der damaligen Zeit) beschrieben wurden, konnte kein Verständnis für die Feinheiten der hinduistischen Religion und Philosophie erwartet werden. Zusätzlich angesteckt vom Fanatismus der Gegenreformation in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts beteiligten sie sich an einer Orgie von Tempelzerstörungen und anti-hinduistischer Gesetzgebung und machten die Lebensbedingungen der nicht zur Konversion bereiten Hindus in ihrem «Estado da India» in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht schwer, wenn nicht sogar unmöglich. Zu behaupten, dies wäre keine «Gewalt» gewesen, wie es viele Apologeten der portugiesischen Missionsmethoden tun, hieße, mit gefühllosen Bestien, nicht mit Personen über Gewalt zu diskutieren. Hier war ein siegreicher Christus der siegreichen westlichen Kolonialherren am Werk. Es gab nur einige Missionare, die aus den weltoffenen Stadtstaaten Italiens stammten (im Unterschied zu den Missionaren der Nationalstaaten in Europa), die eine kulturelle Offenheit gegenüber den Indern, Chinesen und anderen nichteuropäischen Kulturen bekunden konnten.

Im Verlauf dieser kolonialistischen Christusoffenbarung war das ehemalige Christusbild der Thomaschristen ebenfalls dem Untergang geweiht. Christus war bereits zu einem mit dem Heidentum der einheimischen Kulturen verunreinigten, oder besser zu einem den wirtschaftspolitischen Interessen seiner portugiesischen Gläubigen nicht dienenden Christus geworden. Der Konflikt um die Christusvorstellung spaltete 1653 die Einheit der Thomaschristen mit ihrem Entschluß, der Latinisierung mit dem Schwur beim Kreuz von Koonan zu widerstehen. Die Latinisierung durch *Padroado* hatte zum Ziel, die bekannten militärischen und kommerziellen Stärken der Thomaschristen

von Malabar in den Dienst des portugiesischen Gewürzhandels und der Krone zu stellen. Der Kampf der Thomaschristen um ihre eigene Identität dauert an, und man muß hoffen, daß sie nicht, wie die dem lateinischen Ritus folgenden Christen, auch vergessen, daß Jesus nicht auferstand und als Christus, der Herr, verkündet wurde, indem er nach seiner eigenen Identität suchte und diese dann auf seine Mitmenschen übertrug, sondern indem er sie zunächst in seiner fleischgewordenen Solidarität mit den Unterdrückten und mit den Menschen ohne eigene Identität verlor. Christus ist somit ein Widerspruch in sich, in welchem die Gläubigen einen *individuellen und einzigartigen* Christus anzubeten suchen und dabei vergessen, daß Menschwerdung Solidarität mit der ganzen Menschheit und mit der Schöpfung bedeutet.

### *Der ungebundene Christus*

Christus kann nicht der stolze Besitz irgendeines Menschen sein. Er ist ein ungebundener

(Ich habe in diesem Artikel auf die Angabe von Fußnoten verzichtet, da ich ihn unter Umständen schreiben mußte, die mir den Zugang zu Büchern oder anderen Publikationen nicht erlaubten. Ich möchte jedoch im folgenden auf einige meiner eigenen früheren Schriften sowie auf einige andere Titel hinweisen, die dazu dienen können, sachliche Details nachzuschlagen oder weiterführende Reflexionen über die in diesem Artikel angesprochenen Probleme zu ermöglichen. George Soares-Prabhu verdanke ich einige wichtige Erkenntnisse und bibliographische Hinweise, die ich versucht habe, in diesem Artikel weiterzuführen):

*J. A. Fitzmyer*, Bibel und Christologie. Dokument der päpstlichen Bibelkommission (Katholisches Bibelwerk 1986) bietet einen nützlichen Überblick über die zeitgenössischen christologischen Ansätze. Darüber hinaus findet sich eine hilfreiche Diskussion jüngerer Beiträge zur neutestamentlichen Christologie in *Semeia* 30 (1985) und in *J. Sobrino*, *Christology at the Crossroads* (London 1978).

*Walter Bauer*, *Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum* (Tübingen 1934) bietet eine klassische Beschreibung der Ursprünge der «Orthodoxie», die eine Form des Christentums darstellt, die von der römisch-katholischen Kirche unterstützt und aktiv propagiert wird, die aber anderswo niemals völlig angenommen wurde.

Auf der Suche nach weiteren Informationen über die Thomaschristen und über die Rituskontroversen in Indien erweist sich die Zeitschrift *Christian Orient* als sehr hilfreich. Die Veröffentlichungen von *A. M. Mundadan*, darunter besonders *Indian Christians Search for Identity and Struggle for Autonomy* (Bangalore 1984), enthalten etwas objektivere Ansichten über die syro-malabarische Kirche als die Werke der meisten anderen Autoren, die dem selben Ritus folgen.

Folgende Werke enthalten einige der neuesten Forschungsergebnisse zur Einstellung der portugiesischen Kirche im

Christus, der alle Bindungen durchbrochen hat und für eine Gotteserfahrung steht, die über alle Titel hinausgeht, eine Gotteserfahrung, nach der sich viele alte spirituelle Traditionen und Religionen Asiens und der ganzen Welt — nicht immer vergebens — gesehnt haben. Gotteserfahrung sollte keine Masken oder Verkleidungen nötig haben. Diejenigen, die für sich die Gewalt in Anspruch nehmen, daß das im Himmel gebunden sei, was sie auf Erden binden, sind wahrscheinlich auch diejenigen, von denen Jesus am Kreuz sagte, daß sie nicht wüßten was sie tun, und für deren Vergebung ihrer Sünden er betete. Und er hat außerdem gewarnt: «Und man wird von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tisch sitzen. Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein und manche von den Ersten die Letzten» (Lk 13,29–30) und «nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, . . . dann werde ich ihnen antworten: Ich kenne euch nicht. Weg von mir . . .!» (Mt 7,21–23).

besonderen und der Kirche der Kolonialzeit in Asien im allgemeinen: *C. R. Boxer*, *The Portuguese Seaborne Empire* (London 1977); *C. R. Boxer*, *The Church Militant and Iberian Expansion* (Baltimore 1978); *J. Wicki* (Hg.), *O Pai dos Cristãos* (Lissabon 1969); *Teotônio R. de Souza*, *Medieval Goa* (Neu Delhi 1979); *M. D. David* (Hg.), *Western Colonialism in Asia and Christianity* (Bombay 1988)

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

### TEOTONIO R. DE SOUZA

Grund- und Aufbaustudien in Portugiesisch; trat 1967 der Gesellschaft Jesu (Jesuitenorden) bei; 1979 Lizentiat in Philosophie an der Jnana Deepa Vidyapeeth in Poona (Indien); 1972 Magister Artium und 1977 Doktor der Philosophie im Fach Geschichte von der University of Poona; seit 1979 Gründungsdirektor des Xavier Centre of Historical Research in Goa; Mitglied der Portugiesischen Akademie für Geschichte in Lissabon, des Heras Institutes für die Geschichte und Kultur Indiens in Bombay, des Menezes Braganza Institutes in Goa und Mitglied auf Lebenszeit in zahlreichen Geschichtsgesellschaften in Indien, sowie Gastprofessor des Vidyajyoti Institutes für Religion in Neu Delhi; Leiter der Forschungsabteilung der Philosophischen Fakultät der Universität von Goa; Mitglied von EATWOT und derzeitiger Generalkoordinator ihrer Arbeitsgemeinschaft zur Kirchengeschichte; Veröffentlichungen: *Medieval Goa* (Neu Delhi 1979), eine sozio-ökonomische Studie Goas zur Zeit der portugiesischen Kolonialherrschaft; zu seinen Veröffentlichungen zählen außerdem vier weitere Bücher und über 70 Artikel in geschichtlich oder kulturell orientierten Zeitschriften in Indien und anderswo. Anschrift: Xavier Centre of Historical Research, Alto Porvorim, Goa 403 521, Indien.